

und wohlgemuth« dahinsingt? Auf solche Wortmalerein und Gefühlseffecte werden wir aber durch einige der Musterbeispiele hingewiesen. Nebenbei sei bemerkt, dass Stellen, wie sie durch mehrere andere Beispiele als Muster vorgestellt werden, auch in cäcilianischen Compositionen sich reichlich vorfinden. Hat der Verfasser dieselben übersehen, da er hier immer nur Palestrina zum »abschreckenden Vergleiche heranzieht.«

Ich habe nichts gegen Instrumentalbegleitung und den neueren Stil und wünsche auch, dass die Composition den kirchlichen Text verkläre, jedoch innerhalb der Schranken des liturgischen Geistes. Es soll dieselbe eine kirchliche Stimmung beherrschen, welche aber nicht in Weichheit und Gefühlshascherei bestehen kann, es muss ein gewisses ernsteres Wesen sich kund geben. Die Zuhörer sollen nicht immer in Gefühlen schwimmen und mit süßen Empfindungen gespeist werden, das ist nicht der richtige Begriff von »Erbauung.« Die Berufung auf *delectatio* und *dulcedo* von Kirchenvätern geht doch hier nicht an.

Hier wäre auch der Platz gewesen, dass der Verfasser seine eigenen Grundsätze über Kirchenmusik, klar und präcis formuliert, angeführt hätte, aber er hat es unterlassen. Aus allem kann man nur schliessen, dass der eigentliche Kern des Reformvorschlages unumschränkte Freiheit in dramatischer Behandlung des kirchlichen Textes ohne besondere Rücksicht auf den Geist der Liturgie sei, welche dem Verfasser nur die Geltung einer bloß äussern Ordnung der Ceremonien zu haben scheint. Es wäre nicht zum Heile der Kirchenmusik, wenn sich durch solche vage Reformvorschläge die Kirchencomponisten zu einer gewissen Sentimentalität und Bühreligkeit veranlassen fänden, da nicht gesagt wird, wann, wo, wie, ob mit Beschränkung u. s. w. dieser Stil anzuwenden sei, und der Verfasser es dem guten Genius der jungen Componisten anheimzustellen scheint, das Richtige zu treffen. Der Verfasser klagt den Cäcilienverein des Purismus an, ein Vorwurf, welcher doch nur einige einseitige Mitglieder des Vereins treffen kann. Warum spricht er gar nie vom Programm des Cäcilien-Vereins und rechnet Fehler einzelner Mitglieder dem ganzen Vereine auf? Obigen Vorwurf von Purismus muss man mit Fug und Recht dem Verfasser selbst machen, da er, alles Bisherige negierend, nur dem Brosig-Stil das Wort redet.

Metten.

P. U. Kornmüller, O. S. B.

Zur Geschichte der Benedictinerklöster in Lothringen.

L'abbaye de Gorze. Histoire messine. Avec portraits, vues, sceaux, médailles et monnaies par l'abbé F. Chaussier, archiprêtre et curé de Gorze. gr. in 8°. (XV et 524 p.). 1894. Metz, librairie de l'Evêché (N. Houpert, succ. de E. Ballet).¹⁾

Wie das Elsass, so war auch das benachbarte Lothringen schon früh mit zahlreichen Klöstern bedeckt. Ihr Einfluss war auch hier ein durchgreifender und höchst segensvoller. Die Wissenschaft der Mönche errang die Achtung der Könige und Kaiser, ihre Liebe und Wohlthätigkeit eroberte die Herzen der umwohnenden Stämme und ihre unverdrossene Arbeit schuf aus den finsternen Urwäldern, die damals noch weithin unsere Gegenden bedeckten, jene herrlichen Landstriche, die später undankbare Enkel der früheren Geber ihnen mit Gewalt entreissen sollten. Das wäre mit einigen Worten die Geschichte der Abtei G. Wir wollen sie indess etwas genauer besehen.

Gorze (der Name erinnert an gorges, davon Gurgitenses; cfr. Dr. Lager, die Abtei G. in Loth. VIII. Jahrg. (1887), S. 32—56; 181—192; 338—347; 540—574 etc. dieser Zeitschrift), etwa drei Stunden südwestlich von Metz gelegen, ist unzweifelhaft eine Stiftung des hl. Chrodegang von Metz. Als Gründungsjahr nimmt Ch. das Jahr 748 an (4). Der Verfasser begründet aber diese seine Meinung

¹⁾ Vide auch Artikel über dieselbe Abtei von Dr. Lager im Jahrg. 1887 der »Studien« und die Notiz im Jahrg. 1894, S. 689.

in keiner Weise; und wenn wir auch nicht wie Rettberg (K.-G. Deutschlands, I. 512 sq.), dem Kraus (Kunst und Alterthum in Elsass-Loth. III. 162 sqq.) fast wörtlich folgt, mit Ausnahme von zwei Documenten »alles Uebrige im Gorzer Chartular als Fälschung« bezeichnen möchten, so hätten wir doch sicherlich gerade hier, zur Feststellung dieses so sehr strittigen Gründungsjahres, eine gehörige Sichtung und kritische Untersuchung der vorhandenen Documente erwarten dürfen. — Echt ist jedenfalls, was auch Rettberg zugibt, eine Dotationsurkunde von 757, die Rettberg aber irrhümlich für die Stiftungsurkunde hält; denn eine andere Urkunde des Gorzer Chartulars (auch abged.: Acta Sanct. Boll. Feb. III 686), datirt Andernach 745, verwirft er blos deshalb, weil sie ja »12 Jahre vor der Stiftung« datirt sei. Das ist aber offenbar eine unberechtigte Annahme; denn Rettberg selbst bezeichnet jene Urkunde von 757 als eine Dotationsurkunde, und auch im Documente selbst spricht nichts dafür, dass wir es mit einer Stiftungsurkunde zu thun haben. Chrodegang lässt eben nur, in kluger Benützung der aussergewöhnlichen Zusammenkunft in Compiègne und zur grösseren Sicherheit seiner Stiftung in G., unter Wiederholung der früheren Schenkungen und unter Hinzufügung neuer, die Rechte und Besitzungen von G. neu bestätigten. Mabillon (Ann. Bened. II. 145) nimmt daher auch keinen Anstand die Urkunde von 745, auf welche Ch. seine Angabe stützt, als echt anzuerkennen und schreibt die darin enthaltenen Ungereimtheiten (Eingang: »In nomine P. et F. et Sp. S.;« Datierg: »Anno ab incarnatione Domini DCCXLV Indictione XIII, epacta XIII concurrente IIII anno VI Childerici regis XX die mensis maji.«) lediglich der Unkenntnis des späteren Compilators des Gorzer Chartulars zu. Für Dr. Lager, der nur den Ausführungen Mabillons folgt, scheint die Hauptschwierigkeit darin zu liegen, dass die Urkunde das 745. Jahr ab incarnatione als das sechste der Regierung des Königs Childerich III. bezeichne. Mit Mabillon setzt er deshalb (s. a. a. O.) an Stelle des Jahres 745 ohne Weiteres das Jahr 749, mit dem blossen Bemerken, dies sei das sechste Regierungsjahr Childerichs III. Hingegen möchten wir nur Folgendes anführen: Der Gorzer Compilator wusste wahrscheinlich nichts von dem Interregnum zwischen Theuderich IV. und Childerich III., auf das erst die beiden gelehrten Patres Sirmond († 1651) und Petau aufmerksam machten; daher wohl die Vordatierung der Urkunde, in der ursprünglich kaum von einer Zählung der Jahre ab incarnatione die Rede war. Hingegen konnte Mabillon für den zweiten Band seiner Annalen die genaueren Berechnungen Pagi's (erschieden 1705) noch nicht kennen, und setzte deshalb nach der Ansicht der damaligen Gelehrten noch ein Interregnum von wenigstens 6 Jahren an, daher seine (und nach ihm Dr. Lagers und Ch.'s) Zurückdatierung der fraglichen Urkunde auf das Jahr 749. Nach Pagi hätte die Regierung Childerich's III. noch vor dem 7. September 742 begonnen, danach würde unsere Urkunde in den Monat Mai des Jahres 748 fallen und die Gründung von G. wenigstens in den Sommer des Jahres 747 zu verweisen sein. — G., dessen Bewohner die Regel des hl. Benedict befolgten (S. 10), hob sich schnell. Eine tüchtige Schule, die bald die Augen Karls d. G. auf sich lenkte, sorgte für neuen Nachwuchs und für die Ausbreitung der Gesittung. Freilich kamen auch schlimme Zeiten: Die Vergebung von Klostergütern an Laien durch Ludwig d. F., und vollends die Verleihung der Abtswürde, unter Missachtung der verbrieften freien Abtswahl, an einen seiner Getreuen durch Lothar II. (855), konnte für G. nur nachtheilig sein (S. 29 sqq.). Dazu kamen die vielen Kriege zwischen Ost- und West-Franken (S. 35), die Einfälle der Normannen und der Ungarn (925 bes.). G. war damals diesen Plackereien noch wehrlos ausgesetzt, doch sind schon in diese Zeit die ersten Anfänge der Befestigung des Klosters zu setzen (38). In den genannten Wirren hatte auch die Klosterzucht bedeutend gelitten, so dass ein Retter noth that. Er kam. Adalbero I., B. von Metz, fand die richtigen Männer für das grosse Werk der Neugestaltung. Johannes von G. (od. de Vandières, cfr. Vita Joannis abbatis Gorziensis, auctore Joanne abbate S. Arnulphi [bei Metz], abged. bei Migne, P. L. t. 137; die übrige Lit.

s. bei Kraus, l. c. 166) übernahm unter Abt Einold (933—968 [Kraus setzt irrthümlich 959]) die Verwaltung, und G. erhob sich bald nicht nur in materieller, sondern auch, und dies ganz besonders, in intellectueller und religiöser Hinsicht. Die Anzahl der Mönche hatte sich bedeutend vermehrt und von allen Seiten verlangte man von G. Männer zur Wiederbelebung des religiösen Geistes; so z. B. reformierten unter Papst Agapit II. Gorzer Mönche das Kloster S. Paul in Rom (S. 74). Und als Johannes selbst die Leitung seines Klosters als Abt in die Hände nahm, da erreichte G. den Höhepunkt seiner Macht. Johannes, dem vermeintlich die *Translatio et miracula S. Gorgonii* (cfr. die einschl. Lit. bei Kraus, l. c.), zuzuschreiben ist, Ruf verbreitete sich in alle Länder und Otto I. wusste für die wichtige Gesandtschaft zum Kalifen Aberam III. keinen geschickteren als unseren Abt von G. zu finden. Auch nach Johannes Tode, am 27. Feb. 975, blieb G. auf der einmal erklimmen Höhe und die von Cluny ausgehende Reform fand in G. thätige Verbreiter (S. 116). S. Epore in Toul, Amel (Diöc. Verdun), wie früher schon Varangéville entstanden in dieser schönen Zeit heiliger Begeisterung als Prioreien von G. (S. 117). Unter Abt Heinrich dem Guten († 1093) ging dann von G., wo sich vielleicht eine eigene Bauschule gebildet hatte, eine grossartige Bauthätigkeit aus (129 sqq.).

Der grosse Reichthum sollte aber G. zum Verderben gereichen. Die Grossen des Reiches sahen mit Missgunst die steigende Macht der Abtei und suchten mit allen Mitteln deren Güter an sich zu bringen. Auf diese Weise wurde das Kloster in endlose Händel verwickelt, die natürlich der Klosterzucht keineswegs zuträglich waren. Was Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa gegen die ganze Kirche gethan, das wollten nun die Fürsten im Kleinen nachmachen. Die Herzöge von Lothringen waren die ärgsten Quälgeister in diesen widrigen Streitigkeiten; andere, die seit undenklichen Zeiten G.'s Vasallen waren, suchten sich unabhängig zu machen (160 sqq.; Chartular wohl aus dieser Zeit).

Noch ein anderes Grundübel schlich sich bald ein; die Abtei betheiligte sich an der Politik (S. 171); wohl führte sie ihre Rolle mit Glanz und Geschick, aber in Contact mit der Welt wurde sie selbst zu weltlich. Doch nicht ohne Widerstand fiel G.; eine Gebetsverbrüderung mit S. Mihiel (März 1226) beweist dies, und noch wurde in seinen Mauern die Nächstenliebe als die schönste sociale Tugend gepflegt (Spitäler, Waisen- und Leprosen-Häuser u. s. w. unterhalten). Auch die Disciplin suchte man auf der Generalsynode zu Trier (1232) zu heben, aber das gute Beispiel von oben fehlte beständig, da die Aebte fortführen sich mit Kriegen und anderen Händeln zu beschäftigen.

Inzwischen erwuchs für G. gegen Ende des XIII. Jahrhunderts eine neue Gefahr. Metz war unabhängig geworden und suchte nun seine Machtfülle überallhin auszudehnen. Bald folgten von Seite der Stadt für das Kloster sehr nachtheilige Bestimmungen bezüglich der Entlassung unwürdiger Religiösen (sollten Präbenden behalten, S. 212 sq.). Der Magistrat ging noch weiter, indem er, auch in Disciplinfragen eingriff. — Ob das von ihm entworfen Bild des damaligen Klosterlebens in allen Punkten und in diesen grellen Farben das richtige ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, jedenfalls können wir aber daraus ersehen, dass die Klosterzucht schon tief gesunken war (225). — Auch jetzt gebracht es nicht an der alten, rettenden Kraft. 1422 ging vom Constanzer Concil ein neu belebender Hauch für die Benedictinerklöster aus. G. bekam von Martin V. das Recht sich selbst zu reformieren und bald (1423) sehen wir, unter Abt Balduin, den eifrigen Jean de Rode in G. Die Reform war hier leicht, aber die unseligen politischen Wirren der Stadt Metz mit Karl II. von Lothringen und dem eigenen Bischofe verdarben wieder die gute Saat.

Jetzt, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, begann für G. eine traurige Zeit; der neu erwählte Abt Jacques Wisse de Gerbéviller rief zur Befestigung seiner Herrschaft gegen einen neuen Prätendenten den Schutz Karls VII. von Frankreich an! Das war ein gewaltiger Missgriff; die freie Abtwahl schwand und Comm-Aebte traten an die Stelle der Religiösen (S. 256 sq.) und das Ende vom Liede

war, nach langem Streite mit den Herzögen von Lothringen, die schliessliche Annexion des Klosters an Frankreich (1661 im Vortrage zu Vincennes zw. Frankreich und Carl IV. von Lothringen), nachdem schon fast ein Jahrhundert früher, am 5. December 1572, G. seiner ursprünglichen Bestimmung durch die Säcularisation entfremdet worden war. Freilich hatte die Abtei einen ihrer einstigen Grösse würdigen Untergang gefunden. Vergeblich hatte sich Wilhelm von Fürstemberg selbst in G. bemüht, das Kloster zum Abfall vom alten Glauben zu bringen (1542), und Gaspard de Coligny hatte wohl G. im Sturme nehmen, die Gebäude und die schöne Abteikirche verbrennen können (10. April 1552), die Mönche aber hielten fest an ihrem altherwürdigen Sitze. Erst als Charles de Guise, der damalige Comm.-Abt, die Säcularisation durchsetzte, um mit einem Theil des Einkommens der ohnehin, wie eben gesagt, hart mitgenommenen Abtei die Jesuitenuniversität in Pont-à-Mousson, als Bollwerk gegen den eindringenden Protestantismus zu gründen und zu unterhalten, zogen sich die Religiösen nach hartem Kampfe zurück, am 22. März 1580, nachdem schon 1572 die Säc.s-Bulle in Rom ausgegeben worden war. Zehn Canoniker mit einem (von jetzt ab nicht) weltlichen Abte, letzterer mit allen Privilegien des früheren Ordensabtes, traten nun an die Stelle der Religiösen, bis auch ihr Chorgebet in den Stürmen der grossen französischen Revolution verhalte. —

Ch.'s Werk ist eine sehr reichhaltige, in klarer und glänzender Sprache geschriebene Arbeit. Allerdings hat darin vieles nur localgeschichtlichen Wert, aber auch so hätte das Buch noch viel gewonnen, wenn der Verfasser die 18 Capitel mit Beibehaltung der beobachteten chronologischen Anordnung, unter etwas weitere Gesichtspunkte zusammengefasst und untergeordnet hätte. So wäre ihm Gelegenheit geboten gewesen, einige orientierende Ueberblicke an den betreffenden Stellen beizufügen. Wie das Buch jetzt vorliegt bietet es wohl, wie gesagt, des Einzelnen Vieles, aber wir bewegen uns darin eben wie in einem Walde ohne jede Lichtung. Da hätte der Wanderer es sicherlich mit Freuden begrüsst hie und da von einer etwas grösseren, etwa noch auf einer Anhöhe gelegenen lichten Stelle Ausguck zu halten, denn das erleichtert nicht wenig das Wandern. Zufrieden sind wir auch nicht ganz mit dem Ausspruch des Verfassers (préface XIV): »Il n'a pas songé à paraître savant,« wenigstens nicht mit der Art und Weise, wie ihn der Verfasser in seinem Werke zur Ausführung gebracht hat. Man sieht es auf Schritt und Tritt, gewisse Stellen, Documente, Auffassungen (bes. im ersten Theile), bereiteten nicht geringe Schwierigkeiten, und Ch. war oft genöthigt sich nach allem möglichen Material umzusehen. Anstatt nun diese Ergebnisse seines Schaffens und Suchens in irgend einer Weise zu begründen, bietet er uns in den meisten Fällen nur die Resultate auch ohne den geringsten kritischen Apparat, während er doch alle Mittel zur Hand hatte, so dass dies nicht allzu viel Mühe gekostet und zur Nichtbelästigung des Lesers aus dem Volke etwa in die Fussnoten hätte verwiesen werden können. Andere offenstehende Fragen, die dem Verfasser aus den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der lothringischen Geschichte bekannt sein mussten, hat er einfach übergangen. — Für die sechs Anhänge, die Ch. wohl in der Erkenntnis der Nothwendigkeit einer mehr zusammenfassenden Behandlung einiger Themata beigefügt hat, müssen wir besonders dankbar sein. Bei den beiden: Liste des paroisses dépendantes de l'abbaye und État des biens et droits temporels de l'abbaye hätte ein Kärtchen gute Dienste geleistet. Die beigegebenen Illustrationen sind sehr schön ausgefallen. Leider fehlt ein Register. Sinnstörende Druckfehler kommen im Buche nicht vor. — Ein Versehen ist aber offenbar die S. 36 als Witve Karls des Dicken erwähnte Richilde, die 910 der Abtei G. ein reiches Geschenk macht. Allerdings muss nach dem Zusammenhange Richilde gemeint sein, denn Richardis, die Frau K. d. D. war schon 893 gestorben; aber jene war nicht Karls d. D., sondern Karls des Kahlen Witve und hatte freilich begründete Ursache für ihre Seelenruhe besorgt zu sein. —

Schliesslich möge man uns noch einen Wunsch bez. ähnlicher Monographien

gestatten. Wir sind der Meinung, dass jede historische Arbeit wie der Geschichtskritik, so aber auch ganz besonders den Bedürfnissen der Zeit entsprechen muss. Nun aber möchte man bekanntlich in unserer Zeit der katholischen Kirche wo nur immer möglich die civilisatorische Thätigkeit, die stetige Sorge für Kunst und Wissenschaft und vor allem die Ausübung der socialen Tugenden, besonders der Nächstenliebe in allen ihren verschiedenen Gestalten, absprechen oder wenigstens verkleinern. Deswegen sollten in keinem Buche ähnlichen Inhaltes die entsprechenden Capitel fehlen. Man braucht dazu nur die einschlägigen Einzelheiten während der Arbeit zu sammeln, das würde das Ganze von vielem, wenn zerstreut, nur hinderndem Detail entlasten und zu einer herrlichen Apologie an der Hand von unwiderlegbaren Thatsachen werden. Die Lügengewebe, welche die Revolution zur Beschönigung ihrer Greuel an Kirchen und Klöstern unter dem Volke ausstreute, müssten auf diese Weise zerrissen werden. Denn wir brauchen, nach dem Ausspruche Leo's XIII, die Wahrheit in der Geschichte nicht zu fürchten. —

Mögen noch viele unserer lothringischen Brüder uns mit derartigen Monographien erfreuen!

Strassburg i. E.

L. Roth.

St. Beissel, S. J. „Fra Angelico da Fiesole.“

Sein Leben und seine Werke mit 4 Tafeln und 40 Abbildungen in Text. Freiburg, Herder 1895. — Brosch. 6 Mk. geb. 9 Mk.

Das Erscheinen eines für weitere Kreise bestimmten Werkes über den »englischen Maler« darf man als sehr zeitgemäss begrüssen. — Das Element, welches unsrer modernen Kunst am meisten abgeht, das Geistige, charakterisiert die Werke Fra Angelico's in vorzüglichster Weise, ist in ihnen vorwiegend betont. Darum sind sie auch heute noch Ideale für die religiöse Kunst, denn »alle Wissenschaft, alle Beobachtung wirklicher Dinge reicht nicht hin, um sich zu eigenthümlichen und wirklichen Schöpfungen zu erheben.« (S. 91.) — Fiesole an der Schwelle der Renaissance aber noch nicht von den Ausschreitungen derselben berührt, ist die lieblichste Blüte der Giottoschule, die er auch niemals verleugnet, da er ihr seine Grösse verdankt. — Fra Angelico da Fiesole, eigentlich Guido da Pietro, war geboren 1387 in der florentinischen Provinz Magello, trat 1407 in das Dominikanerkloster Fiesole bei Florenz ein; ward 1409—18 mit den Mönchen verbannt. Seit 1436 übte er seine Kunst im Kloster von St. Marco in Florenz, wo er eine Reihe der herrlichsten Werke schuf, die heute noch in den zum Museum gemachten Räumen des ehemaligen Klosters die Fremden der verschiedensten Nationen und Gesinnungsrichtung durch ihren hohen Adel, ihre himmlische Anmuth und Reinheit entzücken. Jeder leidenschaftliche, heftige, rohe oder böse Ausdruck liegt ihnen fern.

Im Jahre 1447 finden wir Fra Angelico im Dom von Arieto, um dort die Capella nuova auszumalen. Papst Nicolaus V. berief den Maler nach Rom 1450—58. — Die grössten Bilder-Galerien sind stolz auf seine Werke, obwohl er im Naturstudium und realistischer Formgebung hinter seinen Zeitgenossen zurücksteht, sich aber umso mehr durch individuelle Belebung der Köpfe von seiner Ausführung des Ausdruckes auszeichnet. Fra Angelico hat in der Dominikaner-Kirche supra Minerva in Rom seine Ruhestätte gefunden; seine Figur ist auf dem Grabsteine eingegraben. —

St. Beissel sucht in seinem bilderreichen Werke den grossen geistlichen Maler dem Verständnis des Publicums näher zu bringen, indem er von ihm und seiner eben so bewegten wie interessanten Zeit ein lebendiges Bild entwirft, dasselbe an der glänzenden Reihe seiner künstlerischen Schöpfungen sich entwickeln lässt, uns aber auch einen Blick in die tiefe, fromme Seele des heiligmässigen Sohnes des hl. Dominicus gewährt. — Die gut gelungenen Lichtdrucke, mit denen die Verlagshandlung das Werk reichlich ausgestattet hat, geben dem Leser eine